



Schader Stiftung

BE LOCAL

Sounding Board

**Digital, smart und sozial getrennt – die
Stadtgesellschaften der Zukunft**

1. Juli 2021, Darmstadt

Bericht

Gefördert von:



Inhaltsverzeichnis

Digital, smart und sozial getrennt – die Stadtgesellschaften der Zukunft	3
Einführung	3
Bi/e Local: digital-analoge Kommunikation im öffentlichen Raum – Vorstellung des Projekts durch Kristin Bohner und Johannes Heynold	5
Digitalisierung und Stadtgesellschaft – Impuls von Sybille Bauriedl	7
Die Sessions – Diskussionen rund um die Stadtgesellschaften der Zukunft	8
Session 1: Gebautes	8
Session 2: Gedachtes	9
Session 3: Prozesshaftes	10
Session 4: Technisches und Rechtliches	11
Session 5: Öffentliches	12
Back to the roots? Oder auf zu neuen Ufern? – Synthese von Stefan Selke	13

Digital, smart und sozial getrennt – die Stadtgesellschaften der Zukunft

Bericht vom Sounding Board am 1. Juli 2021

Einführung

von Philipp Schulz, Bi/e-Local-Team und Universität Heidelberg

„Stellen Sie sich Folgendes vor: Sie laufen an einem sonnigen Tag die Straße entlang, genießen das Wetter und denken über das bevorstehende Wochenende nach. Plötzlich entdecken Sie auf dem Marktplatz einen riesigen Bildschirm, der größer ist als Sie selbst. Davor steht ein Tisch mit einer markanten Tischdecke. Am Tisch sitzen Menschen, die sich miteinander unterhalten. Bei genauem Hinsehen sitzen die Personen aber gar nicht an einem Tisch, sondern an zwei identischen Tischen an zwei unterschiedlichen Orten. Die Tischdecke endet nämlich nicht am Bildschirm, sondern verlängert sich virtuell und lässt die zwei Tische wie einen einzelnen erscheinen.“

Mit dieser Einleitung wurden die Teilnehmenden des Sounding Boards begrüßt und an die Vision des Bi/e-Local Teams herangeführt. Der Kerngedanke besteht darin, räumlich getrennte Orte durch die Möglichkeiten der Digitalisierung miteinander zu verbinden. Dabei soll ein niederschwelliger Zugang entstehen und das zur Interaktion genutzte Medium in den Hintergrund treten. Anders gesagt: Es geht um einen dauerhaften Video-Call, der verschiedene Städte oder Stadtteile miteinander verbindet und dem ohne technische Vorkenntnisse beigetreten werden kann.

Entstanden ist die Idee im Jahr 2019 während eines Sommercamps, das unter dem Titel „Echt kommunikativ? Analoge und digitale Kommunikation im öffentlichen Raum“ stattfand. Veranstaltet wurde das Sommercamp von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, der Akademie der Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen, dem Deutschen Werkbund Hessen sowie der Schader-Stiftung. In interdisziplinären Teams aus jungen Wissenschaftler*innen und Gestaltenden wurde vier Tage lang über das Thema nachgedacht und diskutiert. Darauf aufbauend entwickelten die Teilnehmenden Projekte, die Begegnungen im öffentlichen Raum fördern und dabei die Möglichkeiten digitaler Technologien berücksichtigen.

Für diese Schnittstelle zwischen der digitalen und der analogen Welt hat sich in der wissenschaftlichen Debatte der Begriff des Hybridraums durchsetzen können. Vereinfacht gesagt geht es darum, dass digitale Angebote das Alltagshandeln und die Gestaltung des öffentlichen Raumes verändern, die Technologien gleichzeitig aber auch auf den physischen Raum als Projektionsfläche angewiesen sind.

Die Debatte um den Hybridraum macht deutlich, dass sich der öffentliche Raum in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat und die Veränderungsprozesse bis heute anhalten. In einigen Fällen scheint der öffentliche Raum an Bedeutung zu verlieren, in anderen Kontexten tritt er immer stärker in Erscheinung. Trotz der Unterschiedlichkeit dieser Diskursstränge wirken sich beide Entwicklungen auf die Kommunikation und die Interaktion zwischen den Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern oder auch zwischen Passantinnen und Passanten vor Ort aus. Als weitere Einflussgröße tritt die Digitalisierung hinzu, die den Bedeutungswandel des öffentlichen Raums beschleunigt und sich selbst auf die Begegnungsmöglichkeiten und Austauschformate auswirkt.

Die Corona-Pandemie hat in vielen Lebensbereichen für einen Digitalisierungsschub gesorgt. Das spiegelt sich auf der fachlichen Ebene darin wider, dass der Diskurs um die Digitalisierung des

Städtischen und der Gesellschaft bereits weit vorangeschritten ist. Gleichzeitig ist die grundsätzliche Idee zum Projekt Bi/e-Local noch vor den ersten Anzeichen der Pandemie entstanden und sollte daher nicht allein vor diesem Hintergrund betrachtet werden. Die Effekte des Digitalisierungsschubes zeigen sich aber auch dadurch, dass die Durchführung des Sounding Boards im Hybridformat bei den Teilnehmenden kaum Verwunderung hervorgerufen hat und in der technischen Umsetzung keine größere Hürde darstellte.

Das Format des Sounding Boards fungiert in der Regel als beratende Expertenrunde, die zu bestimmten Sachverhalten befragt wird oder auch als Methode zum Einholen unterschiedlicher Meinungen. Es handelt sich also gerade nicht um eine rein wissenschaftliche Tagung, sondern vielmehr um ein offenes Format zum Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis.

Im Rahmen der Veranstaltung wurden die zuvor dargestellten theoretischen Überlegungen vertieft, durch verschiedene Perspektiven ergänzt und an mehreren Stellen direkt auf das Projekt Bi/e-Local zurückbezogen. Hervorzuheben sind hier besonders die Expert*innen für das Analoge, die die Diskussion durch einen teils kritischen Blick auf die Digitalisierung und durch die Betonung des physischen Raums als Begegnungsraum bereichert haben.

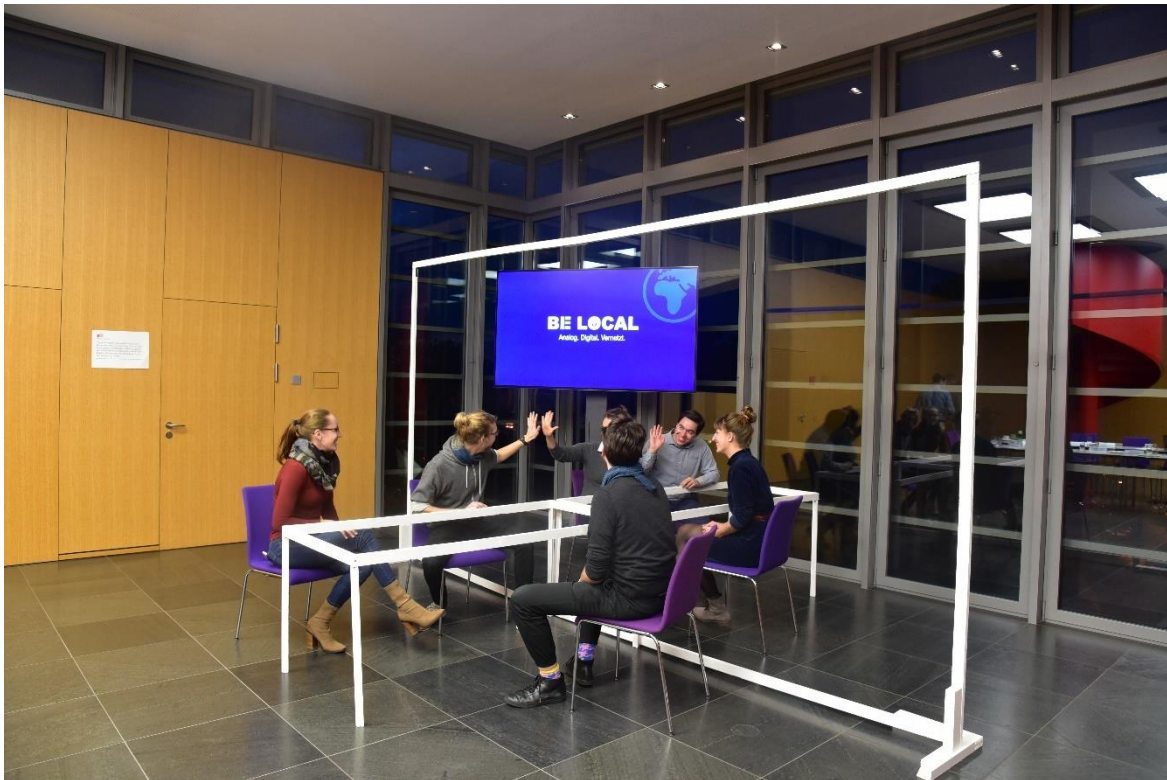
Im Vordergrund standen die folgenden Leitfragen:

- Wie können die Chancen und die Herausforderungen der Digitalisierung gegeneinander abgewogen und miteinander in Einklang gebracht werden?
- Welche neuen räumlichen und gedanklichen Arrangements werden durch die Verschmelzung der digitalen und der analogen Sphäre geschaffen?
- Wo bleibt die analoge Kommunikation unersetzbar?

An dieser Stelle gilt unser Dank den bereits angesprochenen Expert*innen des Analoges, allen Teilnehmenden für die aktive und erkenntnisreiche Diskussion sowie den Inputgebenden in den einzelnen Sessions für die fachspezifischen Einblicke. Des Weiteren bedanken wir uns bei Frau Prof. Dr. Sybille Bauriedl für den Input zum Thema Digitalisierung und Stadtgesellschaft sowie bei Herrn Prof. Dr. Stefan Selke, der die Veranstaltung mit seiner persönlichen Synthese zusammengefasst und abgerundet hat. Nicht zuletzt gilt der Dank auch der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius sowie der Schader-Stiftung für die inhaltliche, organisatorische und finanzielle Unterstützung, ohne die das Sounding Board nicht möglich gewesen wäre. Für die Erstellung des Berichts war die Arbeit des Teams der Protokollant*innen unverzichtbar. Daher geht ein Dankeschön an Caroline Walter, Anne Morlock und Jens Hübertz.

Bi/e Local: digital-analoge Kommunikation im öffentlichen Raum – Vorstellung des Projekts durch Kristin Bohner und Johannes Heynold

Nach der Eröffnung der Veranstaltung und einer kurzen Begrüßung von Seiten der Schader-Stiftung wird die Projektidee durch Kristin Bohner und Johannes Heynold als Mitglieder des Bi/e-Local-Teams vorgestellt. Dialogartig gehen die beiden abwechselnd auf die wissenschaftlichen Hintergründe und die erwarteten Effekte in der Alltagswelt ein. Letzteres erfolgt besonders anschaulich anhand der in der Einleitung bereits angesprochenen Traumreise, die die Teilnehmenden des Workshops an die Vision eines belebten Hybridraumes heranführt. Visuell unterstützt werden die Ausführungen durch ein vereinfachtes Modell (s. Foto), das die Konturen der späteren Installation darstellt und sowohl den Bildschirm in seiner Größe als auch die Anordnung der beiden Tische andeutet.



Das vereinfachte Modell vermittelt einen ersten Eindruck des möglichen Aufbaus.

Interessant wird das Projekt dadurch, dass der Kommunikation im Kontinuum aus Gesellschaft und Gemeinschaft eine Schlüsselrolle zukommt. Dabei reagiert das Individuum, also der Mensch als einzelne Person, auf äußere Reize und tritt so mit seiner Umwelt in Verbindung. Um diesem individuellen Charakter der Kommunikation zu begegnen und ihn zu überwinden, soll der digital-analoge Hybridraum die Eigenschaften eines ganzen Ortes widerspiegeln, transportieren und in der jeweils lokalen Realität erfahrbar machen. Hierbei erfolgt eine Verschneidung der verschiedenen Lebensgefühle und Ortserfahrungen, die traditionellerweise nur durch eine physische Kopräsenz erfolgen kann.

Neu ist dabei weniger die Überwindung größerer Distanzen durch digitale Technologien, sondern die Ermöglichung eines gemeinschaftlichen Austauschs im Kontext einer lokalen Verankerung. Das Projekt bietet somit einen neuartigen, offenen und niederschweligen Zugang zur Kommunikation im öffentlichen Raum, ohne die direkte Anwesenheit und die aktive Teilnahme an den dortigen Prozessen vorauszusetzen. Gewissermaßen dient der Austausch über den Bildschirm einem größeren Ziel: Der Interaktion ganzer Räume, Quartiere und Städte über die

verschiedensten politischen, kulturellen und sprachlichen Grenzen hinweg. An dieser Stelle bietet sich ein Blick in die litauische Hauptstadt Vilnius an, wo im Jahr 2021 ein Portal vorgestellt wurde, das zwei Städte miteinander verbindet und einige Parallelen zum Bi/e-Local Projekt aufweist. Bei der Installation steht die Übertragung visueller Eindrücke im Vordergrund, die den europäischen Einheitsgedanken bildhaft darstellen und erfahrbar machen soll.

Ein weiterer Aspekt des digital-analogen Hybridraums, wie ihn das Bi/e-Local Projekt verfolgt, besteht schon dem Namen nach in der Verschmelzung von digitaler Sphäre und physischer Lokalität. Interaktionen können innerhalb des Experimentierfeldes zwar theoretisch ausschließlich digital über die Bildschirmwand oder analog zwischen den Teilnehmenden am Tisch erfolgen, die Ausgestaltung fordert den Medienbruch jedoch geradezu ein. Gewissermaßen erteilt die Installation eine mehrdimensionale Aufforderung zur Interaktion und stellt innerhalb der heutigen „smarten“ Stadt den Menschen und seine sozialen Interaktionen erneut in den Vordergrund der Betrachtung.

Digitalisierung und Stadtgesellschaft – Impuls von Sybille Bauriedl

In ihrem Inputvortrag wirft die Geographin Prof. Dr. Sybille Bauriedl einen Blick auf Digitalisierungsprozesse in Großstädten. Decken sich die Entwicklungen zur Digitalisierung des öffentlichen Raumes tatsächlich mit den Bedürfnissen öffentlicher Akteure und der Zivilgesellschaft oder sind sie vielmehr von den Angebotsinteressen großer Unternehmen bestimmt?

Sybille Bauriedl identifiziert auf Seiten der Städte Bedürfnisse nach ökologisch nachhaltiger Mobilität, bezahlbarem Wohnraum und nach der Gewährleistung von Sicherheit und Gesundheit der Stadtbewohner*innen. Eine Reihe von Phänomenen, die die Geographin unter dem Stichwort „Plattformurbanismus“ zusammenfasst, konterkarieren diese Bedürfnisse zum Teil. So führen Plattformen wie AirBnB, mit deren Hilfe die kurzfristige Vermietung von Privatwohnungen unkompliziert möglich ist, vor allem in touristischen Städten zu einer Erhöhung der Mietpreise und einer Verknappung des Wohnraums.

Auf der stadtplanerischen Ebene gibt Sybille Bauriedl zu bedenken, dass die Erforschung der Auswirkungen der Digitalisierung auf den öffentlichen Raum kein neues Feld ist. Während in den 80er Jahren noch befürchtet wurde, dass durch neue Standortflexibilität und Telearbeit die Stadtzentren stark an Bedeutung verlören, hat sich der Trend heute umgekehrt: Die sogenannten „Smart City“-Lösungen konzentrieren sich hauptsächlich auf Dienstleistungen in den Innenstädten, während Randbezirke und ländliche Gebiete unerschlossen bleiben.

Beispielhaft stehen hierbei Angebotsformen wie das „free-floating“ Car Sharing, bei welchem via Smartphone spontan auch für kurze Zeit Autos gemietet und innerhalb des Stadtkerns wieder abgestellt werden können. Durch die neue Nutzungspraxis scheint zunächst der individuelle Bedarf nach einem eigenen Auto reduziert zu werden. Tatsächlich wird das Angebot allerdings hauptsächlich für Freizeit-Mobilität genutzt und steht in den bereits gut erschlossenen Stadtkernen in Konkurrenz zum öffentlichen Nahverkehr. Das in Deutschland vor allem von Autokonzernen betriebene Angebot festigt die räumliche Vormachtstellung des Individualverkehrs. Mit „smarten“ Ideen könnte nach ökologisch nachhaltigen Mobilitätslösungen gesucht werden, die auch die Stadtränder miteinbeziehen. Stattdessen werden durch angebotsgetriebene Digitalisierungsprozesse städtebauliche Probleme der „autogerechten Stadt“ nicht gelöst, sondern fortgeschrieben. Eine Privatisierung der städtischen Mobilität durch „free-floating“ Car Sharing und autonom fahrende Fahrzeuge, wie sie zurzeit in Hamburg getestet werden, geht außerdem einher mit einer massiven Produktion sensibler, persönlicher Daten und der Ausweitung von Videoüberwachung im öffentlichen Raum. Letztlich kommt es auch zu einer Standardisierung von Städten, da die digitalen Lösungen nicht auf kommunale Bedürfnisse angepasst, sondern im Sinne von Effizienz und Skalierbarkeit als Standardpakete angeboten werden.

Die kritische Perspektive der Geographin soll nicht die Potentiale der Digitalisierung verschleiern. Vielmehr möchte sie in ihrem Vortrag darauf aufmerksam machen, dass ein genauer Blick auf die materiellen Interessen, die hinter Digitalisierungsprozessen stehen, lohnend ist. In Digitalisierungsprozessen muss das Verhältnis zwischen Privatwirtschaft, Bevölkerung und kommunaler Ebene neu austariert werden. Während Unternehmensinteressen die „Smart City“ zurzeit maßgeblich vorantreiben, könnten gleichermaßen bedarfsgerechte, lokale und kooperative Lösungen entwickelt werden, die die Digitalisierung für eine nachhaltige Modernisierung der Städte nutzen.

Die Sessions – Diskussionen rund um die Stadtgesellschaften der Zukunft

Im Anschluss an die beiden einleitenden Vorträge finden parallele Sessions statt, jeweils eingeleitet von einem, höchstens zwei Impulsen. In ihnen diskutieren die Teilnehmenden die grundlegenden Fragen rund um die Digitalisierung städtischer Gesellschaften sowie die Möglichkeiten einer Umsetzung des Bi/e-Local-Projekts.

Die Expertinnen und Experten für das Analoge, persönlich zur Mitwirkung eingeladen, beteiligen sich an dem Austausch und bringen dadurch auch die Perspektive von Personen ein, die der Digitalisierung fernstehen.

Session 1: Gebautes

Für die Entwicklungsvision der Internationalen Bauausstellung (IBA) zum Patrick Henry Village (PHV) in Heidelberg steht fest, dass die Digitalisierung Teil des zukünftigen Quartiers sein wird. Carla Jung-König von der IBA Heidelberg, Impulsgeberin in Session 1, erläutert, dass das geplante Fernwärmesystem des PHV auf Verbraucherdaten der einzelnen Haushalte zurückgreifen muss, um die Haushalte effizient und nachhaltig mit Wärme zu versorgen. Ein Datenabnahmevertrag wird daher unausweichlich für die zukünftigen Bewohner*innen sein. Zentral dabei ist die Frage, wie die Digitalisierung die gebaute Umwelt verändert. Digitalisierung greift immer mehr in die Planung ein; wie aber wandeln sich die gebauten Strukturen der Stadt? Carla Jung-König zieht einen Vergleich zum Prozess der Elektrifizierung und hält fest, dass sich Veränderungen weniger im Nutzerverhalten als an der gebauten Umwelt beobachten lassen. Das wirft die Frage auf, welche langfristigen Implikationen die Digitalisierung auf den Raum hat. Wie muss etwa eine neue Mobilitätsordnung aussehen? Und wie können Räume durch Buchungs- und Abrechnungsmodelle um- und mehrfach genutzt werden?

Individuelle Lösungsansätze und Organisationsformen abseits großer privatwirtschaftlicher Unternehmen sind, wie bereits von Sybille Bauriedl betont, essenziell für eine bedürfnisgerechte Nutzung digitaler Methoden, fordern aber auch multifunktionale und hybride Räume. Die gebaute Umwelt muss demnach den flexiblen Nutzungsansprüchen entsprechen und es muss ein Besitztumdenken stattfinden. Räume dürfen nicht determiniert von ihrem Nutzen gestaltet werden, sondern sollen für vielfältige Angebote und Nutzer*innen Platz bieten. Klare ökologische Anforderungen und individuelles Interesse am eigenen Raum stehen einer Nutzungsoffenheit gegenüber. Effiziente Sharing-Modelle und die praktische Ausnutzung des Raums durch Digital Tools können hier neue Möglichkeiten eröffnen.

Neue Nutzungsmodelle bergen zugleich Konfliktpotenzial, allem voran die Gefahr der Durchsetzung einer Idealstadt, die einer autoritär erdachten Idealisierung des Raumes entspringt, wie eine Architekturwissenschaftlerin einwendet. Solche Konflikte müssen von der Stadtbevölkerung ausgetragen werden und in Partizipationsprozessen münden. Wie aber moderiert man die Konflikte und wie schafft man es, zu diskutieren?

In der Diskussionsrunde, geleitet durch Johannes Heynold vom *Studio JoHey!* und *Mitentwickler des Bi/e Local-Projekts*, herrscht Einigkeit, dass der öffentliche Raum Platz für Beteiligung und Mobilisierung bietet. Ein Teilnehmer merkt an, dass es gerade der Stadtraum ist, der als allgemein zugängliche, nicht zwangsläufig kommerzielle "Plattform" eine direktere Möglichkeit für jede*n Stadtbewohner*in bietet, beispielsweise einen Zettel aufzuhängen oder Straßen zu blockieren. Diese sind Möglichkeiten der Teilhabe, die man als „Digital Immigrant“ bei digitalen Angeboten nicht mehr hat und die daher den analogen klar vom digitalen Raum unterscheiden. Eine andere Stimme fügt hinzu, dass bestimmte Angelegenheiten der (digitalen) Planung dennoch in die öffentliche Hand gehören und verweist auf die klar abgesteckten partizipativen Planungsprozesse

in der Schweiz, die zum einen zur Partizipation einladen, andererseits auch unverhandelbare Grenzen, wie Timelines etc., vorschreiben.

Session 2: Gedachtes

Session 2 widmete sich der Frage nach Freundschaft und sozialen Beziehungen. Wie können sie im digitalen Raum fortgeführt werden? Und wie kann der analoge öffentliche Raum im digitalen Zeitalter wieder zu einem Ort werden, der Neugier und Interaktion weckt? Impulsgeber Dr. Janosch Schobin erforscht an der Universität Kassel die Soziologie der Freundschaft und untersucht im Rahmen des Projekts *DeCarbFriends* beispielsweise, wie sich Gamification und Freundschaftsnetze auf freiwillige Klimaschutzhandlungen auswirken. In seinem Impuls fragt Janosch Schobin, ob digitale Beziehungsplattformen wie Freundschaftsfindeapps und soziale Netzwerke die soziale Homogenisierung von Freundesgruppen fördern. Laut ihm entstehen im analogen Raum Freundschaften häufig im Kontext formaler Organisationen, die bereits eine gewisse Homogenität aufweisen, wie geschlechts- und alterssegregierte Schulen oder Kindergärten innerhalb sozioökonomisch ähnlicher Nachbarschaften. Doch wie verändert sich das Kennenlernen und das Schließen von Freundschaften, wenn es im digitalen Raum stattfindet? Wie wirken Algorithmen und Persönlichkeitsprofile auf die Homogenität unserer Freundeskreise?

FriendsUp, das Janosch Schobin als "Tinder für Freundinnen" beschreibt, da es ähnlich der Dating-App Menschen durch Links- oder Rechts-Wischen von Fotos miteinander in Kontakt bringt, dient als anschauliches Beispiel. Schon in ihrer Zielsetzung fördert die App Homogenität; Frauen können lediglich andere Frauen kennenlernen. Auch der Algorithmus unterstützt das Anfreunden innerhalb ähnlicher Gruppen; je besser er funktioniert, desto eher werden Frauen gleicher Altersgruppen miteinander bekannt gemacht. Doch nicht alle Funktionsweisen der App sind beabsichtigt. Der Impulsgeber stuft das Matchen, das bisweilen eher auf Zufällen basiert und unsystematisch funktioniert, allerdings als kritisch ein. Individuelle Freundschaften, die sich zu homogenen Freundeskreisen entwickeln, haben auch auf die Stadtlandschaft homogenisierende bis segregierende Auswirkungen. Die dem Matching unterliegenden Prozesse müssen daher in den Grundsätzen der Unternehmensführung der Appentwickler*innen berücksichtigt und angepasst werden.

Freundschaften knüpfen und aufrechterhalten, im digitalen wie im analogen Raum, betrifft jeden der Teilnehmenden. In der anschließenden Diskussion hinterfragen viele der Anwesenden die Muster innerhalb ihrer eigenen Freundeskreise. Unter der Moderation von Philipp Schulz, Doktorand am Geographischen Institut der Universität Heidelberg und einer der Initiatoren des Bi/e Local-Projekts, werden Fragen aufgeworfen, die den Dialog schrittweise vom digitalen in den analogen öffentlichen Raum überführen: Welches Mindestmaß braucht es, um aus Begegnungen Freundschaft werden zu lassen? Wie viel Neugierde muss in den öffentlichen Raum getragen werden, um für spontane Interaktion bereit zu sein? Und schließlich: Wie ist das Bi/e Local-Projekt zu verorten und wo liegen dessen Stärken?

Ein Teilnehmer, aktuell aktiv im Radentscheid Heidelberg, berichtet, wie informelle Interaktion, etwa beim Unterschriftensammeln, rasch zu tieferen Gesprächen führt. Eine anwesende Wissenschaftlerin und Künstlerin gibt zu bedenken, dass die Neugierde, die uns früher mit dem öffentlichen Raum verband, heute besonders innerhalb der jüngeren Generation zu fehlen scheint. Sie ruft dazu auf, uns wieder darauf zu „trainieren, die Signale von Menschen zu deuten und öffentliche Angebote anzunehmen“.

Ein Vertreter des Evangelischen Kirchentags konnte sich mit vielen Aspekten aus dem Impuls identifizieren. In Bezug auf das Bi/e Local-Projekt vermutet er eher milieuspezifische, homogene

Interaktion an Orten, an denen Bildschirm, Tisch und Kamera aufgestellt werden. Es ist daher wesentlich, herauszufinden, wo das größte Potenzial des Projekts liegt: Sollte Bi/e Local eher homogene Menschengruppen zusammenbringen, die Vernetzung zwischen Menschen in unterschiedlichen Ländern der Erde fördern oder doch Milieus aufbrechen und zwischen sozialen Schichten vermitteln? Eine Expertin für das Analoge, die über kreative Projekte mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch kommt, fasst zusammen: Für erfolgreiche spontane Interaktion im öffentlichen Raum braucht es Neugier, ein Medium sowie eine thematische Rahmung.

Session 3: Prozesshaftes

Prof. Dr. Verena Metze-Mangold von der Stiftung *Digitale Chancen* stellt in ihrem Impulsvortrag in Session 3 Projekte vor, die es sich zum Ziel gesetzt haben, den digitalen und analogen Raum stärker zu verbinden und hierbei vor allem Menschen, die bisher nur im geringen Maße an der Digitalisierung teilhaben, mitzunehmen. Projekte wie Bi/e Local, die digitale Kommunikation dauerhaft im physischen Raum etablieren wollen, können neue Erfahrungsräume schaffen, durch welche auch kollektive Prozesse angestoßen werden können. Für die digitale Angebotsentwicklung ist es allerdings von großer Bedeutung, herauszufinden, wer die Angebote letztlich nutzen soll. So liegen junge, gut ausgebildete und einkommensstarke Menschen aus dem urbanen Milieu gesamtgesellschaftlich an der Spitze der Internetnutzung. Entsprechend sind in dieser Gruppe die meisten der Ansicht, persönlich von der Digitalisierung zu profitieren. Generell gilt es, die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungsprozesse, die durch die Digitalisierung angestoßen werden, mit einem Fokus auf die unterschiedlichen Potentiale in den gesellschaftlichen Milieus zu begleiten. Ansonsten wirken Digitalisierungsprozesse potenziell verstärkend auf Ungleichheitsverhältnisse, indem sie hauptsächlich den bereits Privilegierten zugutekommen.

Projekte wie das „Digitale Dorf“ sollen Ungleichheitsverhältnissen entgegenwirken, indem sie Menschen aus ihren lokalen Strukturen heraus neugierig auf die Digitalisierung machen. Ziel ist es, analoge Bedürfnisse digital zu organisieren, Nachbarschaften miteinander zu vernetzen und Kommunikation insgesamt zu fördern. Unkommerzielle Apps wie der „Dorf-Funk“ ermöglichen es, sich über Neuigkeiten auszutauschen, auch Anfragen und Angebote einzustellen, beispielsweise um sich spontan etwas auszuleihen. Gewünscht ist eine Integration und damit die Aufwertung des Lokalen durch das Digitale. Durch digitale Schaukästen, die die Inhalte der App im öffentlichen Raum sichtbar machen, sollen ebenfalls Menschen ohne digitales Endgerät an den Angeboten teilhaben oder zum Mitmachen motiviert werden.

In der Diskussion, moderiert von Kristin Bohner vom Lokalen Bildungsverband Märkisches Viertel in Berlin und Mitentwicklerin des Bi/e Local-Projekts, wird im Anschluss immer wieder betont, dass Prozesse, die Ungleichheiten reproduzieren oder gar verstärken können, von Anfang an zu vermeiden sind. So stößt eine der Expertinnen für das Analoge, die mit Menschen mit Förderungsbedarfen arbeitet, an, leichte Sprache zum digitalen Standard zu machen und die komplexeren Texte zur wählbaren Option. Auf diese Weise würde Barrierefreiheit für alle Gruppen in das Design der Digitalisierung eingeschrieben. Um solche Ideen konsequent umzusetzen, müssen von Beginn an möglichst viele Gruppen in die Entwicklung von digitalen Produkten und Dienstleistungen miteinbezogen werden. Ein Teilnehmer aus der Altenpflege stimmt mit ein und betont, dass der Wille zum digitalen Wandel bei älteren Menschen durchaus vorhanden ist, wenn sich hierdurch direkte Bedürfnisse befriedigen lassen. Dies zeigen nicht zuletzt die Pandemie-Erfahrungen, die zu einer großen Nachfrage an digitalen Kommunikationsformen führten. Die Neugier von digitalen Anfänger*innen muss jedoch beispielsweise vom Personal in Altenheimen gut begleitet und gefördert werden, um nachhaltige Effekte zu erzielen und unnötige Frustrationserlebnisse zu verhindern. Das Design der Anwendungen muss im ersten Schritt auf die Bedürfnisse von Älteren anpassbar sein. Generell müssen öffentliche Träger aufgrund ihres inkludierenden Anspruchs

unterschiedlichste, auch milieuspezifische, „Diskurskulturen“ berücksichtigen, um eine Verstärkung des „digital divide“ zu vermeiden. Eine Fokussierung auf ohnehin digitalaffine Gruppen kann dem Anspruch, den digitalen Raum als neue zentrale Infrastruktur zu begreifen, nicht genügen.

Session 4: Technisches und Rechtliches

Bereits in den 1980ern wurde die Idee umgesetzt, entfernte Orte audiovisuell in Echtzeit miteinander zu verbinden. Im Rahmen des „Hole in Space“-Projekts wurden Schaufenster an der amerikanischen Ost- und Westküste per Satellitenübertragung miteinander verknüpft. Was damals unter großem Spektakel und aufwändiger Technik umgesetzt wurde, ist heute weitestgehend unkompliziert lösbar. Vielmehr rücken Fragen nach dem Sinn einer solchen Installation in den Vordergrund, so Sebastian Oschatz, Gründer und Installationsgestalter bei *meso.design* in Frankfurt am Main und Impulsgeber in Session 4 „Technisches und Rechtliches.“

Er verweist auf weitere Projekte, die neben dem „Hole in Space“-Projekt Kommunikation über Räume hinweg ermöglichen. So kann man seit Ende Mai 2021 in Vilnius, Litauen, durch eine Installation über Video ins 600 km entfernte Lublin in Polen blicken. In einem weiteren Projekt bietet Google im Rahmen seines „Starline“-Projekts die Gelegenheit für ein dreidimensionales digitales Treffen auf Augenhöhe. Aber welcher Sinn verbirgt sich hinter der Idee, Städte mithilfe digitaler Medien zu verknüpfen?

Die Frage wirft den Konflikt zwischen technischer Möglichkeit und der Notwendigkeit eines tieferen Sinns auf. Sebastian Oschatz schlägt vor, sich also zu fragen: Wieso ist das Projekt jenseits der technischen Innovation interessant? Wie kann ein solches Projekt zur Völkerverständigung beitragen? Wie kann erreicht werden, dass sich die beteiligten Personen kennenlernen und darüber hinaus in Kontakt bleiben? Wie können sich lokale Realitäten mit solchen auf Distanz verbinden? Wie müsste die Installation aussehen, damit gemeinsame Beschäftigungen wie Kochen, Gärtnern oder Skaten ermöglicht werden?

Ein wichtiger Anhaltspunkt für die Gestaltung kann das Interaktions- und Begegnungsverhalten potenzieller Nutzer*innen sein. Welche Interaktion bei welchem Abstand stattfindet, ist mitentscheidend bei der Konzeption des Projekts und kann ausschlaggebend für seinen Erfolg sein. Sebastian Oschatz sieht in digitalen Kommunikationsformen einen klaren Vorteil gegenüber ihren analogen Partnern. Technologie ermöglicht zwar Nähe, vermeidet aber zu nahe physische Gegenüberstellungen, die als unangenehm wahrgenommen werden können. Es genügt also nicht, sich der Frage zu widmen, wie sich hybride Räume attraktiv für die Verwendung gestalten lassen, sondern vielmehr wie ein Raum und begleitende Formate zu konzipieren sind, damit Kommunikation für alle Teilnehmer*innen sinnvoll und angstfrei abläuft.

Frederick Richter von der Stiftung Datenschutz aus Leipzig leitet in den zweiten Teil der Session und das Thema Datenschutz ein und greift damit den Gedanken sicherer Räume auf. Datenschutz ist geltendes Recht. Die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) schreibt jedem den Anspruch auf Schutz der ihn betreffenden Daten zu und soll sowohl im Privaten als auch im Öffentlichen Abwehr gegen unrechtmäßige Datenerfassung ermöglichen.

Der Anwendungsbereich des Datenschutzes ist vielfältig und macht keine Unterscheidung zwischen digitalen und analogen Daten. Allerdings darf der Staat Ausnahmen schaffen, um den Datenschutz in Einklang mit anderen Rechten zu bringen. Presserecht und wissenschaftliche Forschung fallen unter diese Ausnahmen, keine allgemeine Ausnahme wird dagegen für die Kunst geltend gemacht. Für die Verarbeitung von Daten ist demnach eine unzweideutige Handlung des

Einverständnisses notwendig, die die Datenverarbeitung für den Zweck legalisiert. Für die digitale Kommunikation im öffentlichen Raum, wie es das Bi/e-Local-Projekt vorsieht, sind dementsprechend kreative Lösungen zur Einwilligung notwendig.

Moderiert von Johannes Heynold gehen aus der anschließenden Diskussionsrunde einige spannende Lösungsideen hervor, wie die Frage des Datenschutzes kreativ umgesetzt werden kann. Eine Teilnehmerin schlägt vor, dass die Nutzer*innen erst durch das Anheften farbiger Buttons Teil der Installation werden könnten. Alle anderen Personen, die keinen Button tragen, werden verpixelt dargestellt, damit man sie nicht mit Bilderkennungsverfahren auslesen kann. So kann durch aktives Tun auf ein unzweideutiges Einverständnis geschlossen werden. Zudem wird die Zweckbindung des Projekts betont.

Grundlegende Fragen nach den Profiteuren und der Wahl des Orts sind zentraler Bestandteil der Diskussion. Im Zuge dessen macht eine Expertin für das Analoge auf die Notwendigkeit von barrierefreier Kommunikation aufmerksam, die sich durch visuelle, auditive und haptische Auslegung ermöglichen ließe. Neben simultaner Untertitelung sollte beispielsweise eine induktive Anlage in das Portal integriert werden, um Menschen mit Hörbeeinträchtigung und auch Senior*innen zu inkludieren. Es wird deutlich, dass die Dimensionen Technik, Recht und Kommunikation nicht klar voneinander zu trennen sind.

Session 5: Öffentliches

Impulsgeberin dieses Panels ist Dr. Ursula Baus, Journalistin beim Architektur-Magazin *Marlowes* in Stuttgart. In ihrem teils poetischen, von täglichen Beobachtungen geprägten Impuls setzt sich Ursula Baus kritisch mit den Grenzen zwischen öffentlichem und privaten Leben auseinander. Das urbane Schauspiel wird heute bestimmt von Nachbarn, die durch Zäune die Grenzen ihres privaten Raumes für alle sichtbar markieren, und „digital natives“, die inmitten der digitalen Selbstvermarktung über soziale Medien das Bewusstsein fürs Private verlieren. Oft verschwimmen in der Stadt des 21. Jahrhunderts Privates und Öffentliches miteinander; aus offenen Fenstern in Reihenhaussiedlungen und Quartiersblocks dringen Familienstreitigkeiten und Liebesbekundungen hinaus in den öffentlichen Raum. Auf Straßen und in Cafés mischen sich „schnatternde Teenies“ und „suspekte Einzelgänger“. Was sich an den Beobachtungen verändert hat in den vergangenen Jahren, ist, dass heute kaum ein Passant ohne digitales Endgerät auskommt. Die Digitalisierung, so die Impulsgeberin, ist, wie Elektrizität, mittlerweile Infrastruktur; allerdings eine von der Privatwirtschaft finanzierte und kontrollierte. Um das „digital ausgestattete Individuum“ zurückzubringen in den öffentlichen Raum, bedarf es der öffentlichen Verwaltung digitaler Güter und einer Entprivatisierung des Stadtraumes.

Moderator der Diskussion ist Tobias Schafroth vom *DIESE Studio* aus Darmstadt und ebenfalls *Mitentwickler des Bi/e Local-Projekts*. Eine anwesende Stadtgeographin erinnert sich an ihren Forschungsaufenthalt im Barcelona der 1990er Jahre, wo ihr bereits damals die teilweise Verlagerung des öffentlichen Raumes ins Private und des Privaten ins Öffentliche auffiel. Ursula Baus ergänzt, dass es im heutigen Kontext besonders interessant ist, wie und aus welchen Interessen heraus sich neue Gemeinschaften formen. Die Vertreterin einer Berliner Stiftung verweist beim Thema Öffentlichkeit und Privatheit auf Richard Sennetts Buch „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität“, erschienen 1977, welches schon damals die Bedeutung eines Raumes der Begegnung mit dem Fremden thematisierte. Um Begegnungen trotz Digitalisierung im öffentlichen Raum wieder zu vereinfachen, bedarf es der aktiven Entwicklung von Werten und Richtlinien, wie Technologie genutzt werden kann. Bei der Kommunikation gewonnenen Wissens an die Gesellschaft kommt besonders Wissenschaftler*innen eine Schlüsselrolle zu.

Im Rahmen der Diskussion erinnern sich einige der Teilnehmenden auch an ihr eigenes Empfinden der öffentlichen und privaten Welt. Ihr Aufwachsen, so Ursula Baus, ist geprägt gewesen von der physischen Eroberung der Welt, von aktiven haptischen Erlebnissen und dem Gefühl, Materie selbst formen zu können. Dieses Gefühl geht heutigen Kindern häufig verloren; stattdessen finden sie sich in einer omnipräsenten Überwachungswelt, in der Algorithmen und Eltern jeden ihrer Schritte verfolgen. Eine anwesende Künstlerin befürchtet einen gewissen "Weltverlust" bei Kindern, einhergehend mit der potenziellen Gefahr, bald nicht mehr zwischen analoger Wahrheit und digitalem Fake unterscheiden zu können. Ein Vertreter der Kulturtankstelle Darmstadt erzählt von seinem Engagement, durch analoge kreative Angebote eine öffentliche Lebenswelt für Kinder und Jugendliche zu erhalten. Auch das Bi/e Local-Projekt kann hier anknüpfen und viele der angesprochenen Felder einschließen: Durch einen Bildschirm, ein Portal im öffentlichen Raum, werden Neugierde geweckt und trotz Anonymität Anknüpfungspunkte geschaffen. Dabei bietet das Projekt sowohl haptische Erfahrungen durch das physische Am-Tisch-Sitzen als auch digitalen, raumüberwindenden Austausch.

Back to the roots? Oder auf zu neuen Ufern? – Synthese von Stefan Selke

In einer persönlichen Schlusssynthese fasst der Soziologe Prof. Dr. Stefan Selke Anregungen und Denkanstöße für das Bi/e Local-Projekt zusammen, die im Laufe des Sounding Boards aufkamen. Er wirft einen Blick zurück auf Konzepte der kompakten virtuellen Stadt, entworfen in den 60er Jahren vom amerikanischen Futuristen Jacques Fresco. Ebenso wie bei Bi/e Local sollten durch Bildschirme weit entfernte Orte erfahrbar werden. Durch das „virtuelle Reisen“ könnte auch im Sinne der ökologischen Nachhaltigkeit Mobilität reduziert werden – ein Aspekt, der in den Diskussionen des Sounding Boards nur wenig thematisiert wurde.

Bezüglich der Art der Kommunikation, die das Bi/e Local-Projekt anregt, wurden eine Vielzahl von Möglichkeiten diskutiert. Soll die Installation allein ein Ort des ungeplanten und spontanen Austauschs sein oder sollen ebenfalls ritualisierte und regelmäßige Formen von Kommunikation stattfinden? Inwiefern lässt sich dies im Voraus festlegen und wie beeinflusst das Design der Installation die Arten von Kommunikation, die möglich sein werden? Sollten verschiedene Zwecke des Projekts festgelegt oder die Aneignung der Installation im Sinne einer experimentellen Offenheit den Stadtgesellschaften überlassen werden?

Stefan Selke spricht sich nicht gegen eine experimentelle Entwicklungsoffenheit des Projekts aus, regt jedoch eine frühe Einbindung der jeweiligen Stadtgesellschaften in die Planungsphasen der Installationen an. Aneignungsprozesse können so vorweggenommen und verstärkt werden, indem auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort eingegangen wird. Hier stellt sich auch die Frage nach dem politischen Gehalt, den neue Kommunikationswege wie Bi/e Local erschließen können. Konzepte des politischen Austauschs und der Partizipation über kommunale Grenzen hinweg könnten von Beginn an in das Projekt integriert werden, um zu vermeiden, dass die Installationen lediglich zu einem Stadtmarketingevent werden. Schon in der Planung den politischen Gehalt des Projekts zu erschließen, könnte auch im Sinne finanzieller Förderungen für das Bi/e Local-Team interessant sein. Die Frage nach den Themen und der Art der Kommunikation wirft auch die Frage auf, welche Orte miteinander verbunden werden sollen. Die Fußgängerzonen zweier internationaler Städte? Das belebte Zentrum eines Viertels am Stadtrand mit dem Stadtkern einer anderen Stadt? Oder doch der ländliche mit dem städtischen Raum?

Generell stellt sich die Frage nach der Ausbuchstabierung eines Sinnhorizonts für das Projekt und inwiefern die Installationen einen Zweck an sich darstellen oder Mittel für etwas sein sollen. Durch zu große Offenheit droht eine wenig nachhaltige und spontane Beliebigkeit, eine starre Festlegung könnte hingegen Potentiale stören, welche sich aus der situativen Aneignung durch die (Stadt-)

Gesellschaften ergeben. Das Sounding Board stellt, so der abschließende Blick auf die Veranstaltung, einen wichtigen Rahmen für Impulse zur Weiterentwicklung und tatsächlichen Umsetzung des Projekts dar.